

Praktische Winke.

Um Rostflecke von Messern, Scheren, kurz von Stahlgegenständen gründlich zu entfernen, bindet man ein Stück reines Bienenwachs in einen Mullappen, reibt auf dem erwärmten Stahlgegenstande so lange hin und her, bis sich eine dünne Wachsschicht darauf gebildet hat. Dann taucht man einen wollenen Lappen in pulverisiertes Kochsalz und reibt damit kräftig das Wachs von der Stahlfläche ab, worauf der Rostfleck verschwinden wird.

Gegen Fußschweiß. Man löse einen Teil gebrannten Alaun in zwei Teilen Glycerin auf und reibe damit des Abends vor dem Schlafengehen die Fußsohlen ein und habe sie am folgenden Morgen in lauem Seifenwasser. Der lästige Fußschweiß wird dadurch gemindert und geheilt.

Schneeflecken mit Schokolade. Man schlägt einige Eiweiß zu Schnee, mischt etwas Vanillezucker darunter und füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene Flammkuchenform. Man macht die Speise im Wasserbade gar, ohne sie kochen zu lassen, stürzt sie aus und gibt in Wasser aufgelöste Schokolade darüber.

Birkenblättermittel. Ein uraltes Volksmittel, ist neuerdings von der Wissenschaft wieder herausgefunden worden. Die Blätter werden im Frühling gesammelt und in einem trockenen dunklen Raume getrocknet. 25–30 Gramm davon werden mit 200 Gramm kochendem Wasser übergossen und über dem Feuer noch ein bis zwei Mal aufgekocht, 1–2 Stunden stehen gelassen und nach dem Abkühlen warm oder abgekühlt getrunken, und zwar im Laufe des Tages 2–3 solcher Aufkochen, die man übrigens für den Tagesbedarf auf einmal bereiten kann. Dieser Tee wirkt außerordentlich harntreibend bei Wassersucht infolge von Nierenleiden ohne Reizerscheinungen hervorzurufen und ohne zu schaden.

Deifarbenflecken aus Kleidern zu beseitigen. Es gibt zwei Mittel, um Deifarbenflecken aus Kleidern zu beseitigen. Das erste ist Terpentin, mit welchem man die befallene Stelle benetzt und möglichst mit einem Stückchen vom gleichen Stoffe leicht reibt. Es muß dies jedoch sehr vorsichtig geschehen, da Terpentin nicht selten Löcher verursacht, man probiere daher vorher an einem Muster des Stoffes. Das zweite Mittel, welches gewöhnlich dem etwas gefährlichen Terpentin vorgezogen wird, ist reine Glycerin. Man streicht ein Stückchen davon auf den Fleck, reibt ihn damit aus, und entfernt sodann den entstandenen Fettfleck mit Benzol. Auch zum Entfernen von Teerflecken wird Butter in gleicher Weise mit gutem Erfolge verwendet.

Der Einfluß der Mutter.

Der Einfluß der Mutter auf ihre Söhne ist zwar wesentlich ein stillwirkender, aber dennoch unermesslich wichtig. Achtung gegen Religion, Sittlichkeit, Reinheit des Herzens und Wandels ist es, was sie besonders einzuflößen hat. Das eigene feine Beispiel, gepaart mit Milde und frommem Sinn, ist das eigentlich Wirksame. Wenn der Vater befiehlt, so fühlen die Söhne nicht bloß die Strenge des Befehles, sondern auch eine Ueberlegenheit der Kraft, welche zum Widerstand und zum Gegenwehr auffordert; wenn jedoch die Mutter ermahnt und warnt, so tritt das Sittengesetz mit der ursprünglichen Gewalt der Liebe auf und gewinnt dadurch das Herz. Der Vater hat die Strafgewalt, sein Wille nimmt daher oft die Gestalt des willkürlichen, egoistischen Beschlusses an, während aus der Mutter mehr jene Liebe redet, die nur für das Geliebte denkt, sorgt, betet und wacht. Daraus erklärt sich auch das zärtliche, mit hoher Achtung gepaarte Andenken, welches so viele große Männer ihren Müttern bis zum letzten Atemzuge treu bewahrt.

Vermischtes.

Ein eigenartiger Ehekontrakt wurde jüngst in Mont Clair zwischen einer jungen Amerikanerin und ihrem Erwählten abgeschlossen. Die Braut hatte folgendes Dokument abgefaßt, das sie ihrem „guten George“ vorlegte: „Ich gelobe feierlich vor dem Friedensrichter und vor der Frau, die ich zur Gattin gewählt habe, ihr jeden Samstag abend meinen Lohn abzuliefern, allabendlich um neun Uhr zu Hause zu sein, es sei denn, daß meine Frau mit mir ausgeht; niemals zu Wälden oder Tanzvergünstigungen ohne ihre Begleitung zu gehen und dann mit niemand anders zu tanzen als mit ihr, es sei denn, sie erteile mir besondere Erlaubnis. Ich gelobe, gegen ihre Mutter und ihren kleinen Bruder stets freundlich und liebevoll zu sein, niemals Wirtshäuser aufzusuchen, zu denen Frauen keinen Zutritt haben, nie mehr als drei Zigarren an einem Wochentage und fünf an einem Sonntage zu rauchen, niemals Zigaretten zu rauchen und niemals grobe Ausdrücke oder Schimpfwörter zu gebrauchen. Ich verpflichte mich, wöchentlich meine Wäsche selbst zusammenzupacken, niemals benutzende Stühle, Spirituosen oder Bier zu trinken, ausgenommen bei Beginn des alljährlichen großen Frühjahrsreinemachen und auch dann nur drei Gläser in Gegenwart meiner Frau. Ich gelobe, mir niemals einen Hund zu halten und auch keinen Hund nach Hause zu bringen und zu behaupten, er gehöre einem Freund, der ihn mir nur während seiner Abwesenheit auf einige Tage zur Pflege übergeben habe. Ich verpflichte mich auch, die Hälfte aller Mühen und Verrichtungen auf mich zu nehmen, und an jedem Morgen und Abend das Feuer in Ordnung zu bringen, sodaß meine Frau nie mehr zu tun hat, als die Deckklappe zu regulieren.“ George machte anfangs einige Einwendungen, insbesondere wollte er gern die Hundeklausel gemildert wissen, aber die Braut war hierin unbittlich und behauptete, sie habe sich die Sache genau überlegt. Schließlich gewährte sie ihm doch eine kleine Konzession, George darf statt der drei Gläser Bier beim Frühjahrsreinemachen vier trinken, worauf der Bräutigam den Vertrag unterzeichnete und mit der vorsichtigen Geliebten zum Standesamte fuhr.

Heitere Eke.

In der Sommerfrische.

Frau Rat: „... Es ist schrecklich! Was die jungen Leute heutzutage sehen, möchten sie haben.“

Frau Inspektor (Mutter mehrerer heiratsfähiger Töchter): „Das kann ich aber wirklich nicht finden!“

Scherzfrage.

„Fräulein, wissen Sie denn überhaupt, wie Liebe eigentlich anfängt?“

„Ja, mit Herzklopfen!“

„Falsch!“

„Mit Sinnen und Sehnen!“

„Warum nicht gar, Liebe fängt mit L an!“

Der angehende Geschäftsmann.

Marl: „Liebst Du meine Schwester?“

Besucher: „Warum möchtest Du das wissen?“

Marl: „Weil sie gesagt hat, sie gäbe einen Taler, wenn sie das wüßte, und den möcht ich gern verdienen.“

Auflösung des Tauschkräuels.

Peter Farbe Ilse Reid Hans Sund
Tasche Elster Nähmaschine.

Auflösung der Aufg. be.

Die Zahl 70.

Nummer 4.

13. Juni 1909.

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint:
Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt“.

Die Testamentsklausel

Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

3. Fortsetzung.

Das trug ihm feindliche Blicke genug ein. Alle waren einig, daß Schewefing „fliegen“ müsse, wenn das Gericht erst die Erben bestimmt hätte. An ein Testament glaubten die wenigsten. Hatte doch niemand eine Ahnung davon, daß es seit jenem Familientag schon bei Gericht lag. War kein Testament vorhanden, so erbten alle etwa zu gleichen Teilen, da kein näher Verwandtschaftsgrad bestand. Das Vermögen würde dann in fünfzehn Teile gehen und jeder hatte schon ausgerechnet, wie viel auf seinen Teil kam.

Da gab es nun eine große Aufregung, als es plötzlich fund wurde, daß Friedrich von Leyden doch ein Testament hinterlassen hatte. Die Gemüter denn keiner konnte sich rühmen, daß Friedrich von Leyden ihm ein Reichen besondern Wohlwollens gegeben hatte. Im Gegenteil. So ängstlich sie es auch den andern verhehlten, sich selbst standen sie es doch ein, daß er stets unfreundlich gewesen war.

Armin von Leyden hatte nach schweren inneren Kämpfen seine Ruhe wiedergesunden. Hans Rippach konfatierte mit Vergnügen, daß er wieder ein leidlich vernünftiger Mensch wurde. Daß Armin Alexandra Wendhoven noch nicht vergessen hatte, sondern sie trotz allem noch liebte, gestand er nur sich selbst ein. Er sprach mit Rippach nicht mehr davon.

Zum Glück weilte die junge Frau mit ihrem Gatten während des Winters an der Riviera. Er brauchte ihr also in der Gesellschaft nicht zu begegnen. So fehlte es den beiden Freunden nicht an der Zerstreuung. Sehr oft verkehrten sie im Hause des Oheims von Rippach, der gerne junge Leute um sich sah und, selbst kinderlos, seinen zahlreichen Nissen und Nichten oft Gesellschaften gab. Seine Gattin, von Hans instruiert, verstand es vorzüglich, Armin vor seinem Schmerz abzulenken und ihm etwas philosophischen Gleichmut einzupumpen. So ging der Winter vorüber.

Eines Tages saßen die beiden Freunde im Kaffeehaus und blätterten Zeitungen durch. Da stieß Armin plötzlich einen leisen Ruf der Ueberraschung aus. Rippach sah auf.

„Was gibt's?“

„Ich lese hier eben, daß Friedrich von Leyden gestorben ist.“

„Ein Verwandter von dir?“

„Ja, so über sieben Dörfer hinweg. Ein Vetter meines Vaters. Uebrigens ein Phänomen.“

„Wieso?“

„Der einzige Leyden, der Geld hat, Geld und einen herrlichen Grundbesitz in Thüringen. So hörte ich von meinem Vater.“

„Etwas eine Art Erbknecht? Dann gratuliere ich.“

„Nicht nötig. Er ist zwar unverheiratet und ohne Leibeserben. Indes hat meine ganze Verwandtschaft vor Anbetung fast auf dem Bauche gelegen. Ein widerliches Treiben. Mein Vater hat sich stets von ihm zurückgehalten, der war gottlob zu ehrlich zum Erbseiler. Friedrich von Leyden pochte auf seinen Reichtum und war der unliebenswürdigste, fratzbüßigste Mensch, den man sich denken kann.“

Rippach hatte seine Zeitung weggelegt und sah Leyden interessiert an.

„Hast du ihn gekannt?“

„Ein einziges Mal bin ich mit ihm zusammengetroffen. Das ist aber schon lange her.“

Ich war damals noch auf dem Gymnasium. Die Leydens hatten nämlich aus irgend einer Veranlassung einen sogenannten Familientag einberufen. Dazu hatten sie meinen Vater auch stark genötigt. Dieser unternahm gerade zu dieser Zeit mit mir eine Fußtour durch Thüringen. Der Familientag war, jedenfalls dem reichen Leyden zu Gefallen, in die seinem Orte nächstgelegene Stadt verlegt worden. So konnte

mein Vater ohne Mühe dabei sein. Und ich wurde mitgenommen und kam mir ungeheuer wichtig vor. Wer weiß, was ich mir unter so einem Familientag gedacht habe. Jedenfalls etwas Welterstatterndes. Ich fand jedoch nur eine Anzahl Menschen von sehr uninteressantem Aussehen, die sich alle kolossal um einen Menschen bemühten, der mich sehr interessierte. Das war der bewußte Friedrich von Leyden. Mein Vater hatte mir unterwegs erzählt, daß dieser seinen Freund im Duell erschossen hatte, vor langen Jahren. Na, kannst dir ja denken, daß ich ihn anfang mit einem Gefühl, aus Grauen und Bewunderung gemischt, das interessiert mich.“

„Es gibt nicht mehr viel zu erzählen. Mein Vater hielt sich abseits von diesem Reigen um das goldene Kalb. Und ich begriff nicht, warum sich alle die Menschen von Friedrich von Leyden so schlecht und verächtlich behandeln ließen. Gabe wohl auch recht finstere Blicke zu ihm hinübergeworfen. Jemand etwas muß ihn aufmerksam auf uns gemacht haben. Er schob plötzlich energisch die andern von sich und trat auf uns zu. Ich sah ihm gespannt entgegen und ballte die Hände in den Taschen. Wollte er auch etwa mit uns so umspringen? Ich sah ihn fest und kampfesmutig an. Ein leises Lächeln glitt über seine finsternen Züge und seine Augen bohrten sich in die meinen. Mir wurde unter diesen durchdringenden Augen gar nicht wohl, aber ich hielt den Blick aus. Da wandte er sich zu meinem Vater und reichte ihm die Hand.“

So ist das Weib, der Schönheit halbe Tochter, das Mittelsting von Macht und Schutzbedürfnis, das Höchste, was sie sein kann nur als Weib, in ihrer Schwäche siegender Gewalt. Was sie nicht fordert, das wird ihr gegeben, und was sie gibt ist himmlisches Geschenk; denn auch der Himmel fordert nur durch Geben.

"Du bist Adolf von Leyden und das ist dein einziger Sohn Armin?"

"So ist es", sagte mein Vater und legte seine Hand nur flüchtig in die des reichen Vaters.

"Warum begrüßest du mich nicht auch so freundlich, wie die da?"

Er zeigte auf die übrigen. Mein Vater zuckte die Achseln.

"Ich bin zu ehrlich, um dir mehr Freundschaft zu heucheln, als ich empfinde."

"Also du bist mir nicht freundlich gesinnt?"

"Ich kenne dich zu wenig."

"Ja, du besuchst mich nie. All die anderen kommen oft. Du niemals."

"Ich habe als Arzt wenig freie Zeit — und was soll ich bei dir?"

Da lachte Friedrich spöttisch, aber voll Bitterkeit.

"Ein bißchen erbischleichen, wie die anderen auch."

Mein Vater sah ihn ernst an.

"Du kennst mich nicht, sonst würdest du so nicht reden. Ich habe es nicht nötig, mich zu demütigen und tat es auch nicht, wenn ich's nötig hätte."

"Ah, du bist selbst vermögend?"

"Nein, ich verdiene als Arzt was ich brauche, um meine Familie zu ernähren."

"Aber du hast einen Sohn, tätest du es auch nicht für ihn?"

"Der wird sich seinen Platz im Leben auf ehrliche Weise schaffen wie sein Vater. Davor ist mir nicht bange."

Friedrich von Leyden sah meinen Vater lange durchdringend an, dann mich in gleicher Weise. Schließlich legte er mir die Hand auf den Kopf.

"So, meinst du", fragte er langsam.

Ich schüttelte im Knabenungefühl seine Hand ab und sah ihn trotzig an.

"Laß mich, ich mag dich nicht, du sollst meinen Vater in Ruhe lassen", rief ich laut.

Da lachte er in sich hinein und sah die andern an, die sich unfer abweisendes Verhalten zu Nutzen machten und ihn doppelt umschmeichelten. Er hat uns kein Wort und keinen Blick mehr gegönnt, wir waren wohl gründlich in Ungnade gefallen.

Mein Vater sah sich das Treiben nicht lange mehr mit an. Wir entfernten uns bald. Unterwegs machte ich meinem Unmut über Friedrich von Leydens Luft. Da sagte mein Vater:

Sei still, Armin, schilt ihn nicht. Er ist ein armer, belagter Mensch, trotz seines Reichtums."

Ich vergaß ihn lange nicht. Manches Wort, das meine Eltern über sein Schicksal verloren, hielt mein Interesse an ihm wach. Seit ich von zu Hause fort bin, hörte ich nichts mehr von ihm, bis ich eben seine Todesanzeige las."

Rippach sah nachdenklich aus.

"Da bin ich doch nun neugierig, wen er zum Erben eingesetzt hat. Vielleicht fällt doch ein Teil auf dich."

Armin lachte herzlich.

"Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Weil du es in deiner Freundschaft für mich wünschst, hältst du es für möglich. Darüber kannst du ruhig schlafen. Er wird uns die schändliche Abweisung nicht vergessen haben. Nun sei so gut und laß mich mit dem Thema zufrieden. Zuviel sprachen wir schon davon."

"Also, dann ein ander Bild. Was tun wir heute Abend?"

"Weiß nicht. Gib mal die Zeitung her."

Armin durchblätterte die Zeitung.

"Opernhaus: Carmen. Da gibt es keine Einlaßkarten mehr. Schauspielhaus: Schmutz der Kreuze. Danke, nichts für uns. Deutsches, Lessing, Berliner Theater: dasselbe. Komische Oper: Hoffmanns Erzählungen — das wäre etwas. Wollen wir?"

"Om, Einverstanden."

Sie zahlten und gingen. Unter den Linden war reger Verkehr. Die kaiserliche Familie wurde von einer Ausfahrt zurück erwartet. Da staunten sich die Menschen.

Als die Freunde bis zur Schulte gekommen waren, sahen sie einen dichten Menschenknäuel vor dem Kurinstitut stehen um ein Automobil vom Hofe. Gleich darauf kam der Kronprinz mit seinen drei Brüdern heraus von Schulte. Nur Prinz Adalbert fehlte, der zur Zeit im Süden weilte.

Lachend und freundlich für die Grüße dankend stiegen die Söhne des Kaisers in das Automobil. Es war sehr klein, sie mußten eng zusammenrücken, fast auf einander sitzen. Das machte ihnen Spaß und dem angesammelten Volke auch.

Endlich fuhr das Automobil davon. Gleich darauf passierte des Kaisers Automobil die Linden. Die beiden Majestäten und Prinzessin Viktoria saßen darin.

Equipagen und Droschken jagten hintereinander her. Dazwischen Automobile und andere Fahrzeuge. Auf dem breiten Trottoir schoben die Menschen auf und ab. Verkäufer von Zeitungen und großen Bücheln Weichen boten ihre Waren an. Es war ein buntes, bewegtes Bild. Leyden und Rippach hatten viel zu grüßen, sprachen auch wohl einige Worte mit diesem und jenem Bekannten. Schließlich nahmen sie einen davon ins Schlepptau, der seinen Abend noch nicht untergebracht hatte. Es war ein junger Offizier, Otto von Sanden.

Mit diesem zusammen suchten sie später das Theater auf.

Einige Tage später saß Leyden beim Frühstück, ehe er ins Amt ging. Seine Wirtin brachte ihm einige Briefe und Druckfachen, die er während des Frühstückes durchsah. Es war nichts von Bedeutung darunter. Er legte alles schnell beiseite. Nur auf dem letzten Brief ruhte sein Blick länger, trotzdem er nur wenige Worte enthielt.

"Sehr geehrter Herr von Leyden!"

In einer dringenden Angelegenheit habe ich mit Ihnen zu verhandeln. Wenn Sie nicht anders bestimmen, werde ich heute nachmittag um 3 Uhr in Ihrer Wohnung sein.

Hochachtungsvoll

Heinrich Beckmann, Rechtsanwalt.

Armin schüttelte verwundert den Kopf.

"Kenne ich nicht, diesen Herrn Beckmann. Was gibt er denn für eine Adresse an? Ah hier, Hotel Kaiserhof. Om! Also um drei Uhr. Das läßt sich machen. Erwarten wir demnach diesen Herrn Rechtsanwalt. Wahrscheinlich eine amtliche Sache mit privatem Anhang." So dachte er.

Ruhig beendet er sein Frühstück und ging.

Schon vor drei Uhr betrat er seine Wohnung und pünktlich stellte sich Rechtsanwalt Beckmann bei ihm ein.

"Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

Beckmann entnahm seiner Brusttasche ein Dokument.

Bitte, Herr von Leyden, wollen Sie dieses Schriftstück durchsehen. Es ist die Abschrift eines Testaments, meines Auftraggebers, Friedrich von Leyden."

Armin nahm das Papier mit zögerndem Staunen.

"Sie sind beauftragt, mir das Dokument zu überbringen?"

"Ja, von dem Verstorbenen selbst. Aber bitte, nehmen Sie Einsicht, ehe wir weiter sprechen."

Armin las zögernd, mit einiger Befangenheit. Sein Gesicht verriet bei der Lektüre das unglaubliche Staunen und plötzlich sprang er auf.

"Herr, das ist ein schlechter Scherz", rief er.

Beckmann lächelte.

"Es ist Ernst und volle Wahrheit, Herr von Leyden," sagte er nachdrücklich.

Armin strich sich durch das dunkle Haar und lief einigemal hin und her und blieb dann wieder vor Beckmann stehen.

Ich kann das nicht fassen, nicht glauben. Mich soll Friedrich von Leyden zum Erben seines Vermögens und seines Vermögens eingesetzt haben, mich allein? Warum gerade mich? Ich habe ihm doch nie nahe gestanden."

(Fortsetzung folgt.)

Eine unglückliche Liebe.

Aus dem Tagebuche eines Zukunfts-Jünglings.
Humoreske von Alois Ulrich.

27. Juli 2000.

Gestern bin ich aus dem Pensionate gekommen. Zu Hause fand ich einen sehr feierlichen Empfang. Mama sagte, daß ich jetzt in die Gesellschaft eingeführt werde. Gleichzeitig muß ich auch die im Pensionate erworbenen Kenntnisse verwerten lernen. Schon von nächster Woche an muß ich kochen! Ach, das ist schrecklich, zu welchen Arbeiten man uns junge Männer heranzieht. Kochen war mir von jeher der verhaßteste Gegenstand.

3. August 2000.

Gegenwärtig praktiziere ich bei unserer Köchin, die immer von einem Feldweibel schwärmt. O, wie demütigend ist es für einen jungen Mann, stets Belehrungen über die Zusammenfügung einer Torte oder die Komposition eines Rindsbretens anhören zu müssen. Dazu drückt sich die Köchin noch so unwissenschaftlich aus. Sie sagt immer: Kochsalz statt Natriumchlorid und kann absolut die chemische Formel nicht begreifen.

6. August 2000.

Heute besuchte uns Tante Frieda. „Sieher Karl“, sagte sie zu mir, „nun werden Sie wohl bald heiraten. Sie sind schon 25 Jahre vorbei. Ich würde eine Partie für Sie — eine reizende junge Dame, die eben ihr Doktorat macht und dann sofort eine bedeutende Anstellung in einer chemischen Fabrik als Direktrice bekommt!“

Heiraten — das ist entzückend. Im Pensionate sprachen wir oft heimlich davon, was wir jeder für eine Frau bekommen werden. Das Leben ist doch wunderschön.

12. August 2000.

Ich widme mich jetzt mit größtem Eifer der Kochkunst. Heute habe ich zum ersten Male allein gekocht. Die Suppe ist angekommen. Aber der Braten, dieser böse Braten — der hatte keinen Geschmack und keine Farbe. Mama, die eben aus der Vorlesung kam, war sehr erzürnt: „Es ist einfach eine Schande, wenn ein junger Mann mit 25 Jahren keinen ordentlichen Braten kochen kann. Wozu warst du solange im Pensionate! Wenn du nicht ordentlich kochen kannst, wirst du nie eine Frau bekommen!“

Keine Frau! O, soll ich zu so einem entsetzlichen Junggesellenleben verurteilt sein?

Ich habe den ganzen Nachmittag über geweint.

5. September 2000.

Komme soeben von meinem ersten Kränzchen nach Hause. Es ist dämmernder Morgen, bald wird die Sonne am Firmament aufsteigen, ganz wie es in den Romanen beschrieben ist. Ich bin auch furchtbar melancholisch gestimmt. Das Kränzchen war reizend. Die jungen Damen haben mich geradezu umschwärmt. Jede überschüttete mich mit Artigkeiten. Besonders eine, ein Fräulein Doktor Elsa, bekannte Ärztin von großem Rufe. Sie tanzte die halbe Nacht nur mit mir und warf mir Blicke zu, Blicke, die mein Herz sofort in Flammen setzten. Im Gedränge der Garderobe flüsterte sie mir zu: „Ach, Herr Karl sehen heute entzückend aus, die famose Kravatte, ah — allerliebste!“ Und dann fragte sie mich, wo sie mich treffen könnte. Ich wehrte mich anfangs jüngerlich schüchtern dagegen, errötete bis über meinen Schnurrbart, dessen feine Spitzen während des ganzen Abends von den Damen bewundert wurden, und entgegnete: „Wenn ich morgen Musikalien eintauschen gehe, um halb sechs Uhr, Ecke des Theresienplatzes.“

15. September 2000.

Musikalien eingetauscht. Elsa getroffen, famos unterhalten. Der Rathauspark mit seinen angenehmen, lauschig gelegenen Bänken ist eine der großartigsten Einrichtungen. Die Väter der Stadt haben sich damit die Zuneigung aller heimlichverliebten erworben.

21. September 2000.

Erster poste-restante Brief! Wieder eine der modernsten Einrichtungen kennen gelernt.

27. September 2000.

Elsa schreibt mir jeden zweiten Tag. Wir haben schon einmal das Postamt gewechselt, weil es bereits dem Fräulein am Schalter auffällt, daß ich immer Briefe abhole. Mama hat noch keine Ahnung vom Ganzen.

30. September 2000.

Der wichtigste Tag meines Lebens. Elsa machte mir heute eine Liebes-Erklärung, worauf ich mit einem verschämten, zögernden „Ja“ antwortete. Ach, solch eine Stunde ist doch das Schönste und Angenehmste im Leben eines jungen Mannes.

2. Oktober 2000.

Heute alles der Mama gestanden. Anfangs zürnte sie ein wenig, weil ich sie nicht früher in meine Herzens-Angelegenheit eingeweiht hatte, schließlich besänftigte sie sich und meinte: Elsa sei eine ganz gute Partie. Ihre Praxis mache es ihr leicht möglich, einen Mann zu erhalten.

5. Oktober 2000.

Tante Frieda ist bereits befreit, die Mitteilung meiner bevorstehenden Verlobung durch Anvertrauten unter dem Siegel der Verschwiegenheit in den weitesten Kreisen bekannt zu machen. Wie werden sich meine Pensionatsfreunde ärgern, wenn sie davon hören.

„Das ist ein Glück!“ sagte Papa heute abend. „Wahrscheinlich, ein Glück, daß du so rasch eine hübsche Braut gefunden hast, denn es gibt nichts Schrecklicheres für einen jungen Mann, als sitzen zu bleiben!“

11. Oktober 2000.

Heute stellte sich Elsa meinen Eltern vor. Merveils vollkommene Zufriedenheit. Die öffentliche Verlobung wurde auf nächste Woche anberaumt. O, wie werden sich meine Freunde aus dem Pensionate ärgern, wenn sie hören werden, daß ich mich verlobt habe.

21. Oktober 2000.

Die Verlobung verlief glänzend. Ich sah recht genau die neidischen Blicke meiner Freunde, die mir das Glück nicht gönnten. Der kleine, dicke Theodor, der schon im Pensionate durch seine dummen Späße berüchtigt war, sandte mir einen Zettel — Haarpomade! Underschlämt von dem Menschen.

25. Oktober 2000.

Als ich heute mit Elsa im Theater war, erregten wir die allgemeine Aufmerksamkeit. Ich hörte ganz deutlich, wie jemand neben mir flüsterte: ein reizendes Paar.

Abends speiste Elsa bei uns. Ich hatte eigenhändig gekocht, oder eigentlich nicht. Bei Tische äußerte sich Elsa beim Servieren des Rehrückens: „Ach, du kochst ganz ausgezeichnet, Karl!“ Ich errötete, denn in Wirklichkeit habe ich nicht, sondern Papa den Rehrücken bereitet. Ich tröste mich, daß ich nach der Hochzeit schon die mangelnden Kenntnisse meiner Kochkunst ergänzen werde. Die Mehlspeisen wollen mir insbesondere nicht gelingen. Meine Torten gleichen festschmierigen Wandgemälden, man weiß nie, was sie eigentlich vorstellen.

2. November 2000.

Es ist alles aus. Die Verlobung ist zurückgegangen. Die Mädchen von heutzutage sind schrecklich. Elsa beanspruchte eine bedeutende Mitgift, da sie noch Verbindlichkeiten aus ihrer Studentinnenzzeit her hatte. Mama wollte davon nichts wissen — so kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, die mit der Aufhebung der Verlobung endete. Wer würde aber auch geglaubt haben, daß ein so reizendes Mädchen Schulden hat?

Am peinlichsten ist die Sache für mich. Ich bin jetzt unter meinen Freunden schrecklich blamiert. Am Ende bleibe ich gar sitzen! Wie gut hatten es in dieser Beziehung doch die jungen Männer des 19. Jahrhunderts, die diese Sorge nicht kannten.